

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 30 (1885)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

N. 20.

Erscheint jeden Samstag.

16. Mai.

Abonnementspreis: jährlich 5 Fr., halbjährlich 2 Fr. 60 Rp., franko durch die ganze Schweiz. — Insertionsgebühr: die gespaltene Petitzeile 15 Rp. (15 Pfennige). — Einsendungen für die Redaktion sind an Herrn Seminardirektor Dr. Wettstein in Küsnacht (Zürich) oder an Herrn Professor Rüegg in Bern, Anzeigen an J. Hubers Buchdruckerei in Frauenfeld zu adressiren.

Inhalt: Die Schule und der demokratische Staat. IV. — Aus dem Vereinsalbum der Wissenschaftlichen. I. — Korrespondenzen. Glarus. — Seminarlehrer Heinrich Müller. † — Allerlei. — Literarisches. —

Die Schule und der demokratische Staat.

IV.

Das Zusammensein der Kinder von verschiedenem Alter und aus verschiedenen Volksklassen und Berufsarten wirkt ausgleichend und einigend, es erzeugt Vertragsamkeit und führt allmählig und unmerklich das junge Volk zu der Einsicht, dass alle ein gemeinsames Ziel vor Augen und anzustreben haben, dass die Interessen jedes einzelnen am besten gewahrt sind, wenn das Ganze, wenn die staatliche Gesellschaft sich gedeihlich entwickelt. Jede Trennung der allgemeinen Volksschule schädigt das öffentliche Wohl, indem sie das Gefühl der Zusammengehörigkeit schwächt. Freilich wer den einzelnen Stand höher stellt als das Volksganze, der handelt nur konsequent, wenn er Standeschulen anstrebt, und der, dem die Konfession mehr ist als die staatliche Gemeinschaft, dem darf man es nicht verargen, wenn er nach Konfessionsschulen verlangt. Mehr als das, was in der Elementarschule gelehrt wird, wirkt in derselben die Gesellschaft, in der die Kinder leben, und das aufdämmernde Bewusstsein dafür, warum sie in dieser Gesellschaft leben. Die gleichen Lehrmittel, ja die gleichen Lehrer sogar haben in einer konfessionell oder anderswie getrennten Schule nicht die nämliche Enwirkung auf die Lebensanschauung und die künftige gesellschaftliche Tätigkeit, wie in einer gemischten Schule. Diese stille Einwirkung des Zusammenlebens, Zusammenarbeitens, Zusammenspiels, Zusammenleidens auf den nämlichen Schulbänken ist um so energischer und andauernder, je länger dieses Zusammensein fort dauert, nicht bloss weil die Einwirkung eine längere Zeit hindurch andauert, sondern weil sie auf ältere Leute stattfindet.

So wichtig es nun aber auch für den Bestand eines demokratischen Gemeinwesens ist, dass seinen Gliedern ein kräftiges Gefühl der Zusammengehörigkeit anerzogen werde, es genügt nicht, dieses Gemeinwesen verlangt von

seinen Angehörigen nicht bloss gute Gefühle, sie müssen auch *Kenntnisse* besitzen, die für eine andere Staatsform nicht nötig sind.

In den komplizierten Verhältnissen der Gegenwart, bei der sich immer steigenden Konkurrenz der Nationen, bei der zunehmenden Unsicherheit derjenigen Gewerbe und Tätigkeiten überhaupt, durch welche die Grosszahl der Familien ihren Lebensunterhalt gewinnt, bei der Abhängigkeit, in der sich ein Volk von den anderen befindet, ist der richtige Gang eines Staatswesens in viel tiefer gehender Weise von der richtigen Leitung, von der *guten Regierung* desselben abhängig, als wenn jene Schwierigkeiten der Lage nicht vorhanden sind. Man frage sich nur einmal, wie lang unsere Republik noch bestehen würde, wenn wir noch die alte Tagsatzungsherrlichkeit hätten, oder gar, wenn die kurzsichtigen Städtaristokratien und die gewalttätigen und bildungslosen Länderdemokratien mit den gemeinen Herrschaften und Untertanenländern noch fortwirtschafteten. Selbst der eidgenössische Verein wünscht diese Zustände, die bestehen konnten, so lange es in den Nachbarländern nicht besser aussah, kaum im Ernste zurück. Gegenwärtig werden alle Staaten der zivilisierten Welt mit einer ungleich grösseren Summe von Wissen und Können regiert, als in jedem frühern Jahrhundert, und ihre Kraft und ihre Fähigkeit zum Bestehen des Wettkampfes mit anderen sind im gleichen Verhältnis gestiegen. Was sollte aus uns werden, wenn unsere Regierung nicht im gleichen Verhältnis besser wäre, als sie früher war? wenn sie nicht im gleichen Verhältnis ein grösseres Mass von Wissen und Können besässe? Unsere Regierung aber ist das Volk, und es ist eine reine Frage der Selbsterhaltung für uns, dass *die Regierungsfähigkeit dieses Volkes* auf denjenigen Stand gebracht werde, der es zum Besiegen der entgegenstehenden Schwierigkeiten mindestens so geeignet macht, als es die ausländischen Regenten sind. Mindestens — denn unsere Lage und unsere

geringe physische Kraft erfordern ja tatsächlich eine bessere Leitung und nicht eine bloss gleich gute. Es ist nicht Zufall, dass in der Heimat Pestalozzi's seit langer Zeit, wenigstens seit dem allmäligen Emporkommen der demokratischen Staatsform, die Bestrebungen für die Hebung der Volksbildung eine besondere Intensität erreicht haben, es ist vielmehr eine naturgemässe, eine durch die natürlichen Verhältnisse unseres Landes und Volkes hervorgerufene Bewegung. Ebensowenig ist es Zufall oder Freimaurerei oder unkirchlicher Sinn, was in die Bundesverfassung hinein die Forderung der Konfessionslosigkeit für die öffentlichen Schulen gebracht hat.

Es ist auch nicht Zufall und nicht Schulmeisterei, wenn immer und immer wieder der Ruf nach einer bürgerlichen Unterweisungsschule, nach einer *eidgenössischen Zivilschule* erhoben wird. In die Herzen der Kinder kann man die Neigung und Empfänglichkeit pflanzen für das, was unserm Staatswesen not tut, man kann den Kindern in der Kinderschule die Elemente des Wissens und die elementaren Fertigkeiten beibringen, welche die Vorbedingung für eine weitergehende geistige Entwicklung sind, aber man kann sie nicht mit Erfolg die Dinge lehren, über deren Zusammenhang mit dem Leben sie noch keine Erfahrung haben. Will man die heranwachsenden Bürger regierungsfähig machen, so muss der Kinderschule noch eine Anstalt für die reifere Jugend folgen.

So viel als die schweizerische Kinderschule im allgemeinen leistet, bringen auch die Volksschulen des Auslandes zu stande. Es wäre eine verhängnisvolle Täuschung, wenn man glauben wollte, das Volksschulwesen sei in irgend einem Kanton in einem befriedigenden Zustande, wenn die Rekruten dieses Kantons die Rekrutenprüfungen mit gutem Erfolge bestehen. Dass diese Prüfungen selbst mit ihren geringen Anforderungen noch vielfach ein ungenügendes Resultat aufweisen, das ist ein bedenkliches Zeichen, ein Zeichen, dass einem grossen Teil der Jungmannschaft bei ihrem Eintritt in die bürgerliche Handlungsfähigkeit, ins regierungsfähige Alter selbst die elementarsten Kenntnisse für das Regieren, für das Verständnis der öffentlichen Angelegenheiten noch abgehen. Da genügt ein Vorbereitungskurs ad hoc nicht, ob er nun vierzehn Tage mit täglichem Unterrichte umfasse, oder ob er einen Winter hindurch mit ein paar Stunden in der Woche daure.

Der Bund hat einen guten Weg eingeschlagen, indem er den gewerblichen Anstalten eine *eidgenössische Subvention* gesprochen hat. Diese Anstalten werden dadurch mehr als bisher befähigt werden, die Leistungsfähigkeit unseres Gewerbes und unserer Industrie zu heben und so etwas dazu beitragen, dass die materiellen Grundlagen unserer staatlichen Existenz befestigt werden. Tue er etwas Ähnliches in bezug auf die bürgerliche Bildung, öffne er seine Hand für die vorhandenen und zu gründenden Schulanstalten, welche die geistigen Grundlagen unseres Staates

zu verstärken befähigt sind! mache er die heranwachsende Generation regierungsfähig!

Aus dem Vereinsalbum der Wissenschaftlichen.

(Von J. Kuoni in St. Gallen.)

I.

So jemand auf sonniger Höhe eine Wirtschaft errichtet, einen Lueginland, versäumt er auch nicht, auf einer der Terrassen ein Fremdenbuch aufzulegen, wo jedem Gaste Gelegenheit geboten ist, seinen „werten Namen“ einzutragen und etwa einen schönen Spruch oder eine wohl poetisch gedachte, aber in Prosa verfasste geistreiche Bemerkung.

Als wir seinerzeit unser: „Bedienung prompt, aber derb. Aussicht stockdick verhängt“ eingetragen, fiel uns nicht ein, das ganze Buch zu durchblättern. Was wir sehen wollten — so meinten wir — sehen wir selbst. Doch ist es für einen müssigen Federfuchser nicht uninteressant, ein solches Album gelegentlich zu durchblättern und das Gefundene in seinem Taschenbuch ins Tal hinunterzutragen.

Der erste, der das und zwar in recht ausgezeichnete Weise getan hat, ist Dr. *Wesendonck in Saarbrücken*, der in der „Frankfurter Schulzeitung“ 1885, Nr. 3, 4 und 5, in einem längeren Artikel „Über die Entstehung und Entwicklung der sogenannten wissenschaftlichen Pädagogik und den zwischen den Herbartianern und ihren Gegnern entbrannten Streit“ das Vereinsalbum vom ersten bis zum letzten Blatt durchmustert. An der Hand dieses genannten Artikels ergänzt man die Ausrüstung im Kriege für und gegen die Wissenschaftlichkeit leicht, und da nicht jeder Leser der „Schweiz. Lehrerzeitung“ sich das Vergnügen verschaffen kann, aus all' diesen Quellen selbst zu trinken, so haben wir uns auf vielfache Aufforderungen hin gerne bereit erklärt, nochmals einen kurzen Gang zu tun.

Eine Aufforderung hat mich ganz besonders mutig gemacht. Sie rührt von einem eifrigen Mitgliede des „Vereins für wissenschaftliche Pädagogik“ her, von einem hochverdienten deutschen Schulmanne. Unsere Leser dürfen darüber nicht stutzig werden, denn die erste interessante Erfahrung, die wir beim Durchblättern des Vereinsalbums machen, ist die, dass der Streit nicht bloss ein Parteikrieg ist zwischen den Wissenschaftlichen und den Unwissenschaftlichen, sondern er ist auch ausgeprägt ein *Bruderkrieg zwischen den Wissenschaftlichen selbst*. Doch greifen wir nicht vor.

Der Verein trägt den Namen Herbart's. Aber es wäre irrig, zu glauben, dass Herbart denselben gegründet, und noch viril irriger, dass er ihm die heutigen Grundsätze gegeben, ihn auf diese schiefe Ebene gesetzt hätte. Der Verein entstand erst im Jahre 1868, während Herbart, ohne je in seinem Leben viel Aufsehen erregt zu haben, schon 1841 starb. Er gehörte allerdings zu den Propheten, hat sich aber nie den *grössten* oder *einzigsten* genannt, wie es seine Jünger heute tun. Er fusste auf *Pestalozzi* und *Niemeyer*. *Wesendonck* sagt hierüber: „Herbart's Wirksamkeit als Pädagog ist eine Folge der Tätigkeit der beiden oben genannten Männer. Als Hauslehrer in der Schweiz lernte er gegen das Jahr 1800 Pestalozzi kennen, wurde durch ihn nach mancher Seite hin angeregt und führte später in seinen Werken einzelne Ideen desselben in seiner Art und für seine Zwecke näher aus. So ist vor allem die Forderung Herbart's, dass die *Anschauung* die Grundlage des Unterrichtes sein müsse, auf Pestalozzi zurückzuführen. In bezug auf andere seiner Lehren stützte er sich auf die Philanthropisten und ausserdem besonders auf Niemeyer, dessen für die damalige Zeit vorzügliches Werk „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichtes“ Herbart später als Professor in Königsberg und Göttingen seinen Vorlesungen über Pädagogik zu Grunde legte. Herbart fügte

aber auch teils neue Gedanken, teils alte Gedanken in neuem Gewande hinzu und stellte die Summe der nach seiner Anschauung wichtigsten Lehren als ein abgerundetes System logisch gebildeter Begriffe zusammen.“

Die Lehre von der Erziehung stützt Herbart auf die Ethik und Psychologie. Erstere gibt nach seiner Ansicht das Ziel an (Tugend oder Charakterstärke der Sittlichkeit), letztere zeigt die Mittel und Wege. Die Seele hat nicht verschiedene einzelne *Vermögen*, sondern das gesamte seelische Leben ist das Ergebnis der Wechselwirkung von *Vorstellungen*. Die Charakterstärke der Sittlichkeit besteht in den *fünf praktischen Ideen*: Innere Freiheit, Vollkommenheit, Wohlwollen, Recht und Billigkeit. Die gesamte Erziehung zerfällt in die drei Hauptteile: *Regierung, Zucht und Unterricht*. Herbart selber nennt als Kardinalpunkt der Pädagogik die Lehre vom *gleichschwebenden, vielseitigen Interesse*. Dieses kann ein empirisches, spekulatives, ästhetisches, sympathetisches, soziales und religiöses sein. Er schreibt beim Unterrichte *vier Stufen* vor, aus denen dann unter immer wechselnden Benennungen die heutigen fünf formalen Stufen geworden sind. An die Stelle der *katechetischen* Lehrform hat die *dialogische* zu treten.

Herbart suchte diese seine Grundsätze in seinem pädagogischen Seminar zu Königsberg praktisch zu verwirklichen. Es zählte durchschnittlich 10 Zöglinge und ging ein, als Herbart nach Göttingen übersiedelte. Unstreitig gebührt Herbart das Verdienst, dass er sich bemüht hat, die Erziehungstätigkeit in all' ihren Einzelheiten auf eine streng wissenschaftliche Grundlage zu betten. Er ist gestorben, ohne seinen Plan verwirklicht zu sehen. Auch ihm gelang es nicht, das Mikroskop zu erfinden, vermittelt dessen man das Wesen und Walten der Kinderseele in alle Einzelheiten zu zerlegen vermag. Hoffen wir, es werde keinem gelingen! Oder vielmehr — fürchten wir nicht, dass es je einem gelingen werde; denn wenn je der Erzieher das Kindesherz so vollkommen beherrschen sollte, wie der Uhrmacher das Getriebe der Uhr beherrscht, dann verliert unser Beruf, was er nie verlieren darf, das göttliche Recht des Denkens und Strebens, des Hoffens und Fürchtens, des Siegens und — Irrens.

Herbart schien mit seinem Tode völlig vergessen zu werden. Die Lehrer von Beruf stellten sich nach wie vor auf den praktischen Boden ihrer Vorgänger und hörten die Botschaft von der Wissenschaftlichkeit wohl, doch — auch ihnen fehlte der Glaube.

Das Verdienst, Herbart wieder zu Ehren gezogen und das Streben nach einer möglichst sicheren Grundlage aufs neue angeregt zu haben, gebührt *Stoy* und *Ziller*. Stoy war Schulrat und Professor in Jena, Ziller, ursprünglich mit dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit beschäftigt, später Professor und Leiter eines pädagogischen Seminars in Leipzig. Stoy gründete sein Seminar im Jahre 1843 und bildete so als ein Mann von hohem und edlem Geiste 5—600 Lehrer nach den Grundsätzen Herbarts heran. Er hielt sich jedoch nicht mit so peinlicher Strenge an die Worte Herbarts und dessen Vorschriften, wie es hernach Ziller getan hat; er legte das Hauptgewicht auf den *Geist* der Herbartschen Ideen und auf die *Persönlichkeit* des Erziehers. Er ist der Führer der ältern Richtung der „wissenschaftlichen Pädagogik“. Seine Partei ist die gemässigte gegen aussen, d. h. gegen uns Nichtwissenschaftliche; gegen die Jungherbartianer Zillerscher Observanz aber führen einzelne derselben mit aller Leidenschaftlichkeit ihre Waffen, da sie das Vorgehen derselben mit Recht als ihren gemeinsamen Bestrebungen höchst nachteilig erachten. Diese Zillersche Richtung ist's, die in massloser Weise mit einem wahren Fanatismus alles Bestehende angreift und jeden mit Hohn und Spott überschüttet, der sich nicht mit ein paar Phrasen für ihre Wissenschaftlichkeit gewinnen lässt. Seelenbegriff, Psychologie, Ethik, Charakterstärke, praktische

Ideen, Regierung, Unterricht, Zucht, Interesse, kulturhistorische Stufen, formale Stufen, Klarheit, Assoziation, System, Methode — das sind die Ausdrücke, die uns in jedem Eisenbahnwagen wie Maikäfer an die Köpfe rennen. Diese Leute sind es, die auf Strassen und Märkten predigen; denn es ist ihnen offenbar fürchterlich daran gelegen, recht bald überall zur Geltung zu kommen. Dem Eifer nach zu schliessen, muss ihre Sache wirklich sehr wackelig stehen; das sieht der Unbefangene gleich, ehe es ihm bewiesen wird.

Ziller „erfand“ den *Gesinnungsunterricht*, der, wie bekannt, einen religiösen Anstrich hat. Er ist auch der Vater der *Konzentrationsidee*, die Stoy verwirft und viele andere mit ihm; er glaubte ferner, dass jedes Kind im Kleinen sich entwickle, wie die Völker der Erde im Grossen sich entwickelt haben, und kam so auf die Idee von den *kulturhistorischen Stufen*.

Um nun den verbesserten Herbart auf die Weltbühne zu bringen, gründeten Ziller und sein Hauptlehrer *Senff* im Verein mit Stoy im Sommer 1868 den vielgenannten „Verein für wissenschaftliche Pädagogik“, der sich durch sein keckes Auftreten bald bemerkbar machte und von 1869 an das „Jahrbuch“ herausgab, das die über ganz Deutschland, Österreich und die Schweiz zerstreuten Mitglieder des Vereins verbinden und mit geistigen Waffen versehen sollte.

Der Verein zählt — wie Rein angibt — gegenwärtig etwas über 600 Mitglieder, „welche jedoch nicht alle eines Sinnes sind, sondern teilweise sogar recht schroff einander gegenüber stehen“. „Soviel ich auf literarischem und persönlichem Wege habe erfahren können“ — sagt Wesendonck — „zerfallen dieselben in vier Spezies: 1) *strenge Herbartianer*, welche sich nur an die Werke Herbarts halten; 2) *gemässigte Herbartianer*, welche zwar die bisher versuchte Weiterführung der Herbartschen Ideen als misslungene Versuche ablehnen, aber sich auch Herbart gegenüber kritisch verhalten und nur die in der Erfahrung erprobten Grundsätze desselben beibehalten; zu diesen gehören Stoy und die Stoyaner. (Stoy ist unterdessen bekanntlich gestorben, aber nicht ohne vorher öffentlich durch ein vernichtendes Verdikt gegen die Zillerianer sich von der jungen Schule der „Wissenschaftlichen“ loszusagen. D. V.) Ausserhalb des Vereins zählen hierzu noch eine Anzahl von Pädagogen, die, wie der Verfasser dieses Artikels (W.), weder Schüler Stoy's noch Zillers sind, aber allen Vorgängen auf pädagogischem Gebiete ihr eifriges Augenmerk widmen. Auch Dr. *Dittes* in Wien, dessen akademische Lehrer die Schüler Herbarts, *Dropisch* und *Hartenstein*, waren, der bedeutendste Gegner der unter Nr. 3 folgenden Gruppe, dürfte als besonnener Eklektiker, dem jede gute Sache recht ist, wo er sie auch finden möge, hierzu zu rechnen sein; 3) die *Zillerianer*, auch *Jungherbartianer*, Herbartianer der striktesten Observanz, genannt. Dieselben halten nicht nur streng an Herbart, sondern auch an den von Ziller hinzugefügten Erweiterungen der Herbartschen Ideen fest. Sie bilden die eigentliche *Kampfpartei*, welche mit Härte und Rücksichtslosigkeit gegen alle Andersdenkenden vorgeht; zu ihnen gehören u. a.: Vogt, Rein, Wiget, Barth, Thrändorf, Just, Zillig. Deshalb ziehen sich auch die Stoyaner immer mehr zurück, obgleich sie ihre Namen immer noch unter den Vereinsmitgliedern figurieren lassen. In letzterer Zeit scheint sich auch innerhalb des Kreises der Zillerianer eine Schwenkung zu vollziehen, da die Besonnenen unter denselben doch allmähig die Lust verlieren, mit den allzu-grossen Heissporen unter ihnen in ein und dasselbe Horn zu blasen; 4) die *Modeherbartianer*. Unter dieser von mir erfundenen Bezeichnung verstehe ich alle diejenigen Mitglieder des Vereins, deren Haupttätigkeit nur im Bezahlen des Beitrages besteht. Ich habe mehrere solcher Mitglieder kennen gelernt, welche weder die Werke und Ideen von Herbart, Stoy und Ziller kannten, noch die Jahrbücher lasen oder sich sonst um die vielgerühmte wissenschaftliche Pädagogik kümmerten, sondern

zufrieden waren, dass alljährlich ihr Name in dem Mitgliederverzeichnis gedruckt wurde.“

Vielleicht findet Wesendonck bei einer fernerer Durchsicht des Mitgliederverzeichnisses noch eine fünfte Spezies, nämlich *erklärte Gegner*, die dabei sein wollen, um eben dabei zu sein, eingedenk des Goetheschen Wortes: „Ich möchte sie heiraten, nur um sie prügeln zu dürfen!“

Die pädagogischen Blätter und Zeitschriften Herbartscher Richtung sind ohne Ausnahme in den Händen der Gruppe drei, was ihren Ton erklärlich macht.

Unter den Hausgenossen, deren Stammbuchblätter von ganz besonderem Interesse sind, nennen wir zuerst *Stoy*. Als ein ruhiger, besonnener und hochbegabter Mann ging er von Anfang an seinen eigenen Weg. Er war zwar Vorstandsmitglied des Vereins bis wenige Wochen vor seinem Tode. Entbehren konnte man den Mann nicht; hatte man ihn, so hatte man auch seinen grossen Anhang. Aber unbequem mag er den Jungen oft gewesen sein, deshalb wohl hat man nicht ihn, das geistige Haupt der Jünger Herbarts, zum Vereinsvorstand ernannt, als 1882 Ziller starb. — „Ekkehard, Ekkehard, warum bist du nicht ein Kriegsmann geworden!“ *Vogt* in Wien wurde dir vorgezogen, und er erntet nun die — Stechpalmen.

Denkwürdig ist die letzte Erklärung *Stoy's*, mit welcher er sich im Januar d. J., kurz vor seinem Tode, von den Zillerianern lossagt: „*Es ist sehr an der Zeit, dass dem fanatischen Gebaren der neuen Propheten von allen Seiten Einhalt getan werde. Ich habe an den Zillerschen Neuerungen keinen, auch nicht den geringsten Anteil. Ich halte dieselben für verderblich. Mir ist das Ganze durchaus antipathisch. Alles Neue in diesem Zillertum ist nicht gut, alles Gute in demselben nicht neu.*“

(Fortsetzung folgt.)

KORRESPONDENZEN.

Glarus. —i— Die glarnerische Landsgemeinde vom 3. Mai laufenden Jahres hat mit *überwiegender Mehrheit* die *Unentgeltlichkeit* der Lehrmittel für die Primar- und Repetirschule und *fast einstimmig Nichteinführung* der obligatorischen Fortbildungsschule beschlossen.

Die Unentgeltlichkeit ist somit ganz und voll für den Unterricht in der Primar- und Repetirschule zur Geltung gelangt. Bis dieselbe auch für die Stufe der *Sekundarschule* erreicht sein wird, mag wohl noch manche Landsgemeinde vorübergehen. Aber kommen wird dies, wenn auch wahrscheinlich erst nach Jahren.

Die obligatorische Fortbildungsschule wird zwar von ihren Verfechtern nicht ausser Acht gelassen werden. Immerhin war aber die Mehrheit dagegen eine solch' erdrückende, dass innert der nächsten Jahre kaum ein günstigeres Resultat für einen erneuerten derartigen Antrag zu hoffen wäre.

Indessen wird es Aufgabe aller Beteiligten sein, die *freiwillige* Fortbildungsschule bestens zu hegen und zu pflegen!

PS. Ich verweise auf meine Korrespondenz in Nr. 8 1. J.

Seminarlehrer Heinrich Müller. †

Am 18. April, einem der ersten Frühlingstage, wurde in Küsnacht ein Mann zur letzten Ruhestätte geleitet, der 36 Jahre lang unserer zürcherischen Volksschule in vorzüglicher Weise gedient hat: H. Müller, Lehrer an der Übungsschule des Seminars. Sei es einer Freundschaft vergönnt, dem Andenken des teuern Heimgegangenen in Ihrem geschätzten Blatte einige Zeilen zu widmen.

Hrch. Müller von Seen, geb. 1831, besuchte, nachdem er die Sekundarschule Winterthur absolviert hatte, 1846—49 das Seminar zu Küsnacht. Bescheiden und liebenswürdig im Umgange mit seinen Studiengenossen, äusserst gewissenhaft in Erfüllung seiner Pflichten, berechnete er schon damals zu der Hoffnung, er werde einst als tüchtiger Jugendbildner wirken. Seine 36jährige Wirksamkeit als solcher hat denn auch diese Erwartung gerechtfertigt. M. ist begeistert eingestanden für die Erfüllung seiner wichtigen Lebensaufgabe und ist ihr treu geblieben bis an sein Ende. Er hat mit richtigem Takte solid gegründet und gut aufgebaut, und jeder, der Schüler aus seinen Händen empfing, gab ihm in diesem Sinne das ehrendste Zeugnis. Volle Anerkennung wurde ihm jederzeit zu teil von Seite der Eltern, die ihm ihr Liebstes anvertrauten. Er hat zwei Generationen hindurch an verschiedenen Orten hunderte von Schülern unterrichtet, und alle, alt und jung, stimmen in dem Urteile überein: M. war uns ein lieber, ein vorzüglicher Lehrer!

Als 18jährigen Jüngling sehen wir ihn 1849 bereits in der Schule Lenzen-Fischenthal einziehen. Da war es dann, dass ihn der Schreiber dieser Zeilen als Nachbar kennen lernte und bald mit ihm Freundschaft schloss fürs ganze Leben. Wie konnte ich anders, als den schlichten, schuleifrigen und dabei im besten Sinne des Wortes jovialen jungen Mann lieb gewinnen!

Das alte Schulhaus im Lenzen war ein armseliges, schwarzes Holzhäuschen, dessen einzige Stube im Erdgeschoss nebst Dachraum ehemals dem Schulmeister als Wohnung und Schullokal diente. Durch die Küche, die, beiläufig gesagt, eines Rauchfanges entbehrte, trat man in das enge, niedrige Schulzimmer, und da sassen sie, dreissig und etliche Kinderchen, in 5 langen Schulbänken dicht zusammengepfert. Eine Reihe von Fenstern, deren Scheiben in den Regenbogenfarben schillerten, erhellte den Raum. Ein armseliger Jugendtempel das! Und doch regte sich's drinnen bei meinem Besuche so frisch und froh. Und doch hielt ein blondlockiger Regent Schule und wie! Von Klasse zu Klasse wurde eine gemütliche Unterhaltung nach der andern angeknüpft und nebenbei für schriftliche Beschäftigung gesorgt. Nach 6 Lektionen war es 4 Uhr geworden, ich wusste nicht wie. Die Kinder entfernten sich, drückten ihrem Lehrer die Hand, und fast jede Gruppe erhielt noch ein freundliches geflügeltes Wort zum Abschied.

Bei unzähligen Zusammenkünften lenkte sich unser Gespräch auf Schulerlebnisse. Wir hatten uns da so viel mitzuteilen, so vieles zu erörtern. Und bei alledem zeigte Müller den angehenden tüchtigen Praktiker, der sich weniger um Theorien, als vielmehr um die Bedürfnisse des Lebens kümmerte, in welches er mit offenem Blicke hinausschaute.

Und ein Stück Volksleben hat er dahinten kennen gelernt bei der meist armen Bevölkerung, die eben damals einer Industrie, der Handweberei, fast ganz verlustig, den bitteren Kampf ums Dasein kämpfte. In einer Mostschenke, wo er bei braven Leuten einlogirt war, ist er manchmal unter Männern gesessen, die über den allgemeinen Notstand klagten. Er sprach den Bekümmerten Mut ein und vertröstete in Ernst und Scherz auf bessere Zeiten. Geglättet hat er so manche Falte auf sorgenvoller Stirn.

Aber nicht immer kam er so leichten Kaufes weg. Dem einen und andern war die „alte Schule“ mit dem „Namenbüchli“ und „Lehrmeister“ noch in frischem Andenken. Sie zeterten auf den Schullehrer los: An all' dem Übel ist halt „die neue Lehre“ schuld, die alles gelehrt und verkehrt macht. Denen schloss er den Mund auf praktische Weise ungefähr so: Ein Brotkorb ist euch leider entzogen; ein anderer wird sich wieder auftun, der aber höher hängt. Euere Kinder müssen darnach steigen; dazu macht sie eben die neue Lehre klug und findig.

M. konnte trauern mit den Trauernden. Wo schweres Leid

die Gemüter drückte, da hatte er Trostesworte, wie sie nur ein seelengutes Herz diktieren kann. Dieser Charakterzug trat schon während der ersten Zeit seiner Wirksamkeit und später bei gar mancher Gelegenheit zu Tage. Hiefür ein Beispiel. In einzelnen Gemeinden hatte sich noch die Sitte erhalten, dass der Ortschullehrer bei Leichenbegängnissen vor dem Trauerhause ein Gebet vorlas. Jüngeren Lehrern, die eigentlich den Brauch gerne abgeschafft hätten, kam dies zu monoton vor. Sie hielten eine kleine Ansprache an die Leidtragenden, die für den einzelnen Fall passte. M. kam auch daran. Er wollte, aus Pietät für die Trauer, den Leuten willfahren und hielt eine kurze, aber gemüthvolle Leichenrede, die alle Anwesenden zu Tränen rührte.

Aber fröhlich mit den Fröhlichen zu sein, das verstand der Verblichene aus dem Fundament. Durch seine heitere, ich darf wohl sagen optimistische Auffassung der Lebensverhältnisse verbreitete er um sich jene harmlose Fröhlichkeit, die allen geselligen Verkehr mit Wohlbehagen erfüllt. Ein einzelner konnte mit Klagen gar nicht aufkommen. Schnell war er mit wirklichen oder Scheingründen gewappnet, um allen Missmut aus dem Felde zu schlagen. Bald klärte sich das Antlitz, der Mund öffnete sich zum Lächeln, und dann brach er sich triumphierend Bahn, der sprudelnde, köstliche Humor.

Dieser treffliche Charakterzug ist ihm im reifern Mannesalter treu geblieben, ja gewann mit der Zeit an Intensität durch vielseitige Erfahrung und Menschenkenntnis. Erschien derselbe früher als eine glückliche Naturanlage, so verriet er später, besonders in den Wechselfällen eines bewegten Berufslebens, den praktischen Philosophen, der sich im Glücke nie überhebt, Unangenehmes aber mit unerschütterlichem Gleichmuth erträgt.

Drei Jahre lang theilte Müller Freud und Leid mit den Bergbewohnern und erfreute sich dabei allgemeiner Beliebtheit. Von Lenzen aus versah er während eines Winters den Dienst an der Repetirschule Hörnli (die Alltagschule war noch Halbjahrschule) und leistete Aushilfe für einen alten Kollegen auf Strahlegg. Er hat später oft mit Befriedigung erzählt von den Bergtouren, welche er in der Eigenschaft als „Hochschullehrer“, den Unbilden der Witterung zum Trotz und oft durch tiefen Schnee, hat bewältigen müssen; aber auch von der Treuerzigkeit der Leute, die er da oben traf, und von den Lukullusmahlzeiten, die nach vollendetem Tagewerk seiner warteten.

Ich kann den Bericht über jene Wanderjahre M.'s nicht schliessen, ohne in Wehmut eines Kreises von jungen Kollegen, wahrer Kraftnaturen, zu gedenken, die, von gleichen Idealen beseelt, sich oft zusammenfanden an verschiedenen Orten des idyllischen Oberlandes. Ich sage „in Wehmut“; denn drei ruhen nun im Grabe: J. Hauenstein und J. Brunner in Zürich und unser Hr. Müller. — Gerne schloss ich mich dem Bunde an und hatte es wahrlich nicht zu bereuen. Sie war ja so schön, diese Zeit, da wir oft nach stündiger Parforce-tour über Stock und Stein uns die Hände drückten, um in traurem Verein zu sprechen von dem, wessen das Herz voll war, mit den Freunden, die sich verstanden und Ein Herz und Eine Seele waren. Da öffneten sich die Schleusen der Rede; da zerfloss Stunde um Stunde, und wenn dann etwa der Mond aufstieg über dem dunkeln Gehölze, dann zerstob die frohe Gesellschaft nach allen Richtungen. Wohl neckte uns der Kauzenjubiläum im dunkeln Tann; aber wir lachten dieses nächtlichen Treibens, waren wir ja doch neu begeistert fürs Wirken am hellen Tage, im Dienste des Lichtes.

Aus dieser engern Vereinigung ward später eine weitere, welche die Kollegen der drei Gemeinden am Hörnli umfasste. Vorträge, Lehrübungen und gesellige Unterhaltung brachten der Anregungen gar viele. Ich hebe hervor eine Serie von Musterlektionen, mit welchen Sekundarlehrer Mann in Fischenthal

(nachmals in Frauenfeld) uns in die Behandlung des geometrischen Lehrmittels von Hug einführt.

Im Herbst 1852 wurde M. zum Verweser an der Elementarschule Ütikon ernannt. So weh ihm das Scheiden tat, so musste ihm diese Versetzung schon im Hinblick auf die ökonomische Besserstellung als sehr annehmbar erscheinen. Er ging, von den Segenswünschen aller begleitet, die ihn kannten, und manches tränenfeuchte Auge schaute ihm nach.

In Ütikon verlebte Müller fünf glückliche Jahre. Schnell fand er sich in seinem neuen Wirkungskreise zurecht und eroberte die Herzen seiner 70 Schüler sozusagen im Sturme. Und da sein ganzes Wesen dazu angetan war, auf der Stufe der Elementarschule zu exzellieren, so erwarb er sich bald das Zutrauen der Schulbehörde und der ganzen Gemeinde, so dass die Wahl zum definitiv angestellten Lehrer nicht lange auf sich warten liess. —

In Herrn Pfarrer Zollinger gewann M. einen Gönner und Freund, der ihm von Herzen zugetan war, und in dem reizend gelegenen Pfarrhause verbrachte er so manche Stunde der anregendsten Unterhaltung.

Als Herr Fries im Frühjahr 1857 die Leitung des Seminars zu Küsnacht übernahm, war die Stelle eines Lehrers an der Übungsschule neu zu besetzen. Von Pfarrer Zollinger warm empfohlen, wurde M. zum Übungslehrer und Konvikthelfen gewählt.

Die Übersiedlung nach Küsnacht bezeichnet einen bedeutsamen Wendepunkt im Leben unseres Freundes. Die gesteigerten Ansprüche, welche der neue Wirkungskreis an ihn stellte, die vielseitige Arbeit, die ihm derselbe auferlegte, all' dies musste ihn veranlassen, seine Kräfte voll und ganz einzusetzen. Und er hat sein Pfund nicht vergraben. Er orientierte sich merkwürdig schnell in seiner Schule und arbeitete mit aller Energie daran, auch seiner Aufgabe als Übungslehrer zu genügen.

Seine Stellung als Konvikthelfen zog ihn ins Seminar hinein, wo er von nun an wohnte, in stetem Verkehr mit dem Leiter der Anstalt und mit den 70—80 Zöglingen. Da war viel, recht viel zu lernen für den jungen Mann, aber auch viel zu erfahren, Erfreuliches und Unangenehmes, wie es ein solches Internat eben mit sich bringt. Es lag in seinem ganzen Wesen, wie ein wohlwollender Freund unter den künftigen Jugendbildnern zu walten, ihren Anliegen gerecht zu werden, zu raten, zu helfen, aufzumuntern. Er hat es nach Kräften getan, bei vielen mit gutem Erfolg. Aber manche schwere Stunde hat die Sorge für eine gute Hausordnung, deren eine solche Anstalt nicht entbehren kann, dem Konvikthelfen bereitet.

Bei alledem betrachtete und pflegte er die Übungsschule als sein freundliches Heim. Im Verkehr mit den Kindern ging ihm das Herz auf. Da bewegte er sich so leicht, da sprach er die Sprache, welche die Kleinen fesselt und anzieht. Diese Zuhörerschaft wollte ihn verstehen und verstand ihn; denn jedem Alter wusste er die rechte Tonart zu treffen, von den Neulingen der ersten bis zu den Inhabern der sechsten Klasse. Man bemerkte viel Bewegung an allen Orten und Enden, doch keine Unordnung. Geregelt war Tag um Tag der Unterrichtsgang, wie ein gutes Uhrwerk, und die Leistungen waren diejenigen einer musterhaft geleiteten, ungetheilten Primarschule.

Ein Mann des Friedens, verarbeitete Müller die Angriffe, welche in bewegter Zeit der exponierte Posten der Übungsschule erfuhr, mit der ihm eigenen zähen Ausdauer. Mit echtem Mannesmuth hielt er Stand. Ohne sich in zeitraubende Polemik einzulassen, verlegte er vielmehr den Schwerpunkt seines Wirkens in stetsfort erneute, rastlose Berufstätigkeit, die ihm Trost und sichere Gewähr für die Zukunft bot.

Dem Übungslehrer steht es zu, die Zöglinge der oberen Klassen in die Praxis der Volksschule einzuführen durch Unterricht in der Methodik und durch Betätigung in der Schule.

Jungen Kandidaten muss es einen eigentümlichen Kontrast bieten, den Lehrsaal zu verlassen, wo sie die Wissenschaft mit hohen Idealen erfüllte und einzutreten in die — Kinderschule. „Steiget herab zu uns!“ so müssen die Hochstrebenden gemahnt werden. Und es beginnt die ungewohnte Arbeit. Eine einfache Aufgabe ist gestellt worden; die Lehrübung wird gehalten und wie! Ist ja auch in der Lehrkunst kein Meister vom Himmel gefallen. Tatsache ist, dass die vielen Versuche auf den Gang des Unterrichtes hemmend einwirken. Die Übungsschule hat als Annex des Seminars somit eine schwierige Sonderaufgabe. Müller unterzog sich derselben mit Geschick und Eifer, aber in einer anspruchslosen Weise, die von Seite manches jugendlichen Zuhörers eine unverdiente, schroffe — Missbilligung erfuhr.

„Wie ganz anders lässt sich das Leben in der Schule an“, sagte er einst, „wenn ich mit den Kindern allein bin. Ich atme dann ordentlich auf und abends schliesse ich mein Tagewerk mit viel grösserer Befriedigung als sonst.“

Den Sommer 1867 verbrachte M. auf einer Schulreise nach Norddeutschland. Er besuchte Lehrerseminarien und Elementarschulen in Hannover, Sachsen, Preussen und Hamburg und lernte bei dieser Gelegenheit mehrere hervorragende Schulmänner persönlich kennen, wie Lüben, Kehr u. a. Mit gewohnter Lebhaftigkeit erzählte er nachher denen, die sich darum interessierten, von den Reiseerlebnissen und den empfangenen Eindrücken, Anregungen und Belehrungen.

1871 vermählte sich Hrch. Müller mit Bertha Irminger von Küsnacht. Die Gründung eines Familienstandes hatte seinen Austritt aus dem Konvikt zur Folge. Wie glücklich fühlte er sich nun im eigenen, stillen Heim, umgeben von der liebevollen Sorge seiner Gattin!

1875 starb Seminardirektor David Fries, M.'s langjähriger Vorgesetzter und wohlwollender Berater. Dieser schmerzliche Verlust und der Anblick der zahlreichen verwaisten Familie, die er liebte und verehrte, versetzte ihn in tiefe Trauer.

Mit dem Seminar hat M. während der ganzen Zeit seines Wirkens diejenige Fühlung erhalten, die er der Mutteranstalt schuldig war. Daher datirt sich auch das gute Einvernehmen mit den Leitern und Lehrern, dessen er sich früher in hohem Masse, aber auch noch später erfreute. Dürfte er ja einzelne Lehrer zu seinen lieben Freunden zählen! Mit innerm Behagen sprach er von rühmlichen Beweisen der Prosperität der Anstalt, die früher und später zu Tage traten.

Das Verhältnis M.'s zur Gemeinde war jederzeit ein vortreffliches und gereicht beiden Teilen zur Ehre; für den Lehrer ganz besonders, weil man der Einwohnerschaft eines Ortes, der ein halbes Jahrhundert lang der Sitz der Lehrerbildungsanstalt war, ein massgebendes Urteil über Schule und Lehrer mit vollem Rechte zutrauen darf.

Während der letzten Lebensjahre hat der nun Heimgegangene die Mussestunden vorzugsweise seinem Familienkreise gewidmet. Die liebste Erholung war ihm ein Spaziergang in der schönen Umgebung seines Wohnortes in Gesellschaft mit seinem einzigen Söhnchen. Sobald dieses erstarkt war, wurden entferntere Ziele gewählt, und es waren seine „seligen Tage“, wenn er mit Gattin und Kind Wanderungen unternahm in die Gebirgswelt, um den Kleinen in die Betrachtung und Beobachtung der Naturwunder einzuführen. Es schien, als geize er so recht mit solch' schönen Momenten des Familienlebens. War es etwa die düstere Ahnung, dass er zu früh dem innig verbundenen Kreise entrissen, dass es ihm nicht vergönnt sein werde, die Erziehung des Sohnes zu vollenden? Merkwürdig und tragisch: Auf einem kleinen Spaziergange mit seinem Lieblinge brach jählings das Vaterherz!

Müller war mit einer kerngesunden Konstitution ausgestattet und erfreute sich bis vor einem Jahre einer dauerhaften Gesundheit. Letzten Sommer zeigten sich jedoch bedenkliche

Symptome der Ermattung, von der er sich im Winter glücklich zu erholen schien. Noch hat er die Frühlingsexamina in scheinbarer Rüstigkeit und Aufgeräumtheit geleitet. Noch verkehrte er heiter mit seiner Umgebung. Am 14. April besuchte er die Blumenausstellung in Zürich, kehrte zu Fuss zurück und hierauf der verhängnisvolle Ausgang; am Morgen des 15. April war er eine Leiche.

Heinrich Müller war jeder Zoll ein Biedermann, als Lehrer der Kleinen beliebt und geachtet, als Freund aufrichtig und wahr und den Seinen durch treueste Liebe und Hingebung — alles.

Ein äusserst zahlreiches Geleite folgte am 18. April der entseelten Hülle zur letzten Ruhestätte. Herr Pfarrer Schulthess gab in seiner Rede der allgemeinen Stimmung beredten Ausdruck und schilderte das Leben und Streben des Verewigten. Von der Empore der Kirche herab trugen die Seminaristen zwei Lieder vor. Wahrhaft ergreifend wirkten die Vorträge des Männerchors Küsnacht.

Auf dem neuen Friedhofe war ein frisches Grab; daneben ein Sarg, mit Blumen bedeckt, und darinnen unser lieber, guter Freund.

„Am Grabe des Freundes stehen, dem sinkenden Sarge nachsehen und hören den dumpfen Schaufelwurf — ist wohl eines der betrübendsten Schicksale der Menschheit.“ E. W.

ALLERLEI.

— *Erdbeben in der Schweiz.* Die Erdbebenbeobachtungen der letzten Jahrzehnte haben in den verschiedensten Teilen der Erde mehr und mehr zu dem Resultate geführt, dass Reviere mit vielfach in ihrer ursprünglichen Lagerung gestörten Schichten *reich*, solche mit ungestörten Schichten *arm* an Erdbeben sind, und dass die grosse Mehrzahl der Erdbeben Erschütterungen sind, welche den Fortgang der Gebirgsstauung, die weitere Ausbildung der schon vorhandenen Verschiebungen, Brüche und Biegungen in der Erdrinde bedeuten. Es ist der Schrumpfungsprozess der Erde. Zu den erdbebenreichen Gebieten gehören denn auch der Jura und die Alpen, die in vollstem Sinne des Wortes zerknitterte Stücke Erdrinde darstellen. Nun ergeben sich aber sonderbare Ungleichheiten in der zeitlichen Verteilung dieser Erschütterungen.

Vom November bis Ende 1879 wurden in der Schweiz 23 und bis Schluss 1880 noch weitere 46 Erdstösse beobachtet. Dieselben gruppieren sich in 12 Erdbeben von geringer und 8 Beben von grösserer Ausdehnung. Im Jahre 1881 sind in der Schweiz 166 Erdbebenstösse bemerkt worden, worunter 18 Erdbeben von grösserer Ausbreitung. Unter diesen zahlreichen Erdbeben liessen sich einerseits ganz verschiedene Charaktere unterscheiden, andererseits solche finden, welche nach Ausbreitung, Stossrichtung, Verteilung der Stosstärke etc. einander vollständig gleichen.

Auffallenderweise waren die Erdbebenstösse in den zunächst folgenden Jahren ausserordentlich selten; kaum kamen ein halbes Dutzend Stösse vor, und keiner derselben ging über einen grösseren Teil der Schweiz.

Im jetzigen Jahre hingegen wird die Erde wieder bewegter in der Schweiz. Schon zählen wir 10 verschiedene Stösse. Der letzte vom 13. April, mittags 11 Uhr 24 Minuten, scheint durch einen ziemlich grossen Teil der Schweiz verspürt worden zu sein.

Nur den zahlreichen, von allen Seiten uns freundlich zugewandten Berichten haben wir den wertvollen Einblick zu danken, den wir schon in die Erdbebenerscheinungen der Schweiz zu tun im stande sind, und nur die weitere anhaltende Unterstützung durch das geehrte Publikum, dem wir für jede Notiz über eine sichere Beobachtung zu Dank verpflichtet sind, wird

es uns möglich machen, immer tiefer in das Wesen dieser merkwürdigen Naturerscheinung einzudringen. Nur wenn *sehr zahlreiche Berichte* eingehen, wird es möglich, in jedem Falle das objektiv Sichere und Eigentümliche von dem Zufälligen zu unterscheiden, welches durch die momentane Situation und Disposition des Beobachters verursacht sein konnte. Fragenformulare zur Eintragung von Beobachtungen können stets bei den Mitgliedern der schweizerischen Erdbebenkommission bezogen werden. Dieselben sind:

Prof. Dr. A. Forster, Observatorium Bern,
 „ A. Hagenbach, Bernoullianum, Basel,
 „ F. A. Forel, Morges,
 „ „ L. und Ch. Soret, Genf,
 „ Chr. Brügger, Chur,
 „ Hess in Frauenfeld,
 „ Amsler-Laffon, Schaffhausen,
 Dr. R. Billwiller, Zürich,
 Prof. Dr. Alb. Heim, Zürich (Hottingen).

Wir sind denjenigen Blättern sehr dankbar, welche durch Abdruck dieser Notiz unsere Untersuchungen über die schweiz. Erdbeben unterstützen und mithelfen wollen, das Interesse beim Publikum wach zu erhalten.

April 1885.

Der Aktuar
 der schweiz. Erdbebenkommission:
 Albert Heim, Prof.

LITERARISCHES.

Rüegg, H. R., *Lehrbuch der Psychologie*. Vierte, vereinfachte Auflage. Bern, Schmid, Frank & Cie. 1885. 211 S.

Es ist selten, dass fachwissenschaftliche Werke in neuen Auflagen abrüsten, vereinfachen; geschieht es, so müssen Gründe der praktischen Erfahrung dazu Veranlassung geben. Im vorliegenden Lehrbuch der Psychologie ist dies in ebenso gewissenhafter als zweckmässiger Weise durchgeführt. — Mit gutem Rechte zwar hat die Revision sich nicht auf die wissenschaftliche Materie selbst und ihre wesentlich empirische Grundlage ausgedehnt; diese ist, wie jene, sich gleich geblieben. Dagegen sind hinsichtlich der Menge und der Anordnung des Lehrstoffes Modifikationen eingetreten, denen sorgfältige Textkorrekturen zur Seite gehen und die dem Handbuch in hohem Masse zum Vorteil gereichen.

Das Lehrbuch gliedert den Stoff in zwei Abschnitte, von denen der erste und wesentliche die allgemein menschlichen Seelentätigkeiten, *Empfinden, Fühlen, Erkennen und Wollen* behandelt, während der zweite sich befasst mit den Modifikationen derselben: Lebensalter, Temperamente, Geschlechter, Vererbung. Das Kapitel vom Empfinden und dieser zweite Abschnitt haben die bedeutendste Kürzung erfahren; beiderorts ist der Stoff auf das Wesentliche beschränkt, was zum richtigen Verständnis der Psychologie erforderlich und zur Anregung selbständiger Beobachtung und Forschung geeignet erscheint. Das Ganze hat dabei an Ebenmass gewonnen; die wichtigeren Partien treten entsprechend mehr hervor und lassen den Studierenden auch den hauptsächlichsten Gewinn besser sicherstellen. Dass der Verfasser überdies in den Kapiteln vom Fühlen, Erkennen und Wollen manche in der dritten Auflage gebotene Zitate aus der Fachliteratur und gleicherweise die polemisch kritischen Erörterungen für die vorliegende vierte Auflage eliminiert hat, verleiht dem Buche den besondern Vorzug, dass die systematische Darstellung des Lehrstoffes gerade dadurch einheitlich geschlossen und durchsichtiger geworden ist. Die gestrenge Schere des Verfassers hätte ohne wissenschaftliche Einbusse auch den Satz von A. W. Grube, Seite 54, die An-

schauung betreffend, ergreifen können. Ob sich das „theoretische und praktische Gefühl“ nicht ebenso verständlich machen liessen durch „Interesse“, möge nur beiläufig zu fragen erlaubt sein. —

Für den Zweck des Seminarunterrichtes muss es seine Schwierigkeit haben, im Fache der Psychologie ein ganz entsprechendes Handbuch zu erstellen oder ausfindig zu machen. Manche der vorhandenen sind zu dürftig im Stoff bei schwer verständlicher Form; andere erweitern sich zu einem Kompendium, das viel zu umfangreich ist für die Zwecke, denen der Fachunterricht zu dienen hat. Rüeggs Psychologie hat in den ersten zwei Auflagen jenem, in der dritten dem letztern Extrem sich zugeneigt; mit seiner vorliegenden vierten Auflage betritt das Werk den Weg, den der Zweck einer gründlichen Einführung in das wissenschaftliche Gebiet der Seelenlehre, ohne zu grosse Anforderungen an die Studierenden zu stellen, und reiche praktische Erfahrung seitens des Verfassers als den richtigen anweisen. Klar und bündig in der Darlegung des dem neuern Standpunkte der Fachwissenschaft entsprechenden Lehrgehaltes, ebenso entfernt von den ausgetretenen Geleisen der alten Vermögenstheorie, als von geistreichen, aber unhaltbaren Hypothesen, beschränkt sich das „Lehrbuch“ auf die einlässlichere Erörterung derjenigen Partien, welche für eine rationelle Begründung der Didaktik und Methodik unentbehrlich sind. Ein besonderes Anrecht auf Empfehlung erhält das Lehrbuch einerseits durch die streng sachlich gehaltene und logisch präzise Entwicklung des Lehrstoffes, andererseits durch die geradezu mustergültige Einfachheit und Klarheit der Sprache.

Die Psychologie von Rüegg in dieser neuen Gestalt wird in den Lehrerbildungsanstalten Deutschlands und der Schweiz, wo sie bisher als Fachlehrmittel gedient hat, freudig begrüsst werden. Ohne Zweifel findet sie auch den Weg in andere gehobene Lehrerseminarien und zu solchen Studierenden, welche auf die Selbstbelehrung angewiesen sind, sofern die Verlags-handlung auch ihrerseits durch einen angemessenen Preis diese Verbreitung ermöglicht.

—r.

Eine ganz nette Erscheinung auf dem Gebiete der Lehrmittelliteratur ist die Sammlung von Rechenaufgaben von C. Marti, *Sekundarlehrer in Nidau*. Der Verfasser hat sich offenbar die Aufgabe gestellt, durch den Rechenunterricht die Schüler ins praktische Geschäftsleben einzuführen. Dass dabei das Fortschreiten vom Leichten zum Schweren nicht ausser Acht gelassen worden, beweisen die Haupttitel:

I. Einfache Schlussrechnung.

II. Erweiterte Schlussrechnung.

III. Zusammengesetzte Schlussrechnung.

Abteilung I und II enthalten Aufgaben über: A. Landwirtschaft und Hauswesen; B. Handel; C. Gewerbe; D. Bankwesen; E. vermischte Beispiele; F. Buchhaltung; G. Geometrie.

In Abteilung III ist der Stoff ähnlich gegliedert. Die Beispiele sind aus dem praktischen Leben gegriffen; sogenannte rein theoretische Aufgaben kommen keine vor.

Der Verfasser sagt, dass aus Lehrmitteln auch kein Beispiel genommen, noch nachgebildet worden sei, dagegen habe er geschöpft aus Geschäftsbüchern, Jahresberichten, Zeitungen etc.

Da, wo man an der Hand obligatorischer Lehrmittel seit Jahren schon sich in eine Art Schablone hineingelegt hat, bietet das Büchlein in der Hand des Lehrers eine willkommene Abwechslung. — Zu beziehen beim Verfasser. — I.

Anzeigen.

Vakante Gymnasial-Lehrerstelle.

Die infolge Rücktritts des bisherigen Inhabers in Erledigung gekommene Stelle eines Lehrers der französischen Sprache und Mathematik am hiesigen Gymnasium wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die mit der Stelle verbundene Besoldung beträgt 3400 Fr. per Jahr bei der Verpflichtung zur Erteilung von wöchentlich 26 Unterrichtsstunden.

Nähere Auskunft wird auf Verlangen von der Erziehungsdirektion erteilt, welcher schriftliche Anmeldungen nebst Zeugnissen bis zum 20. d. M. einzureichen sind.

Schaffhausen, den 6. Mai 1885.

A. A. des Regierungsrates:

A. Schelling, Staatsschreiber.

(Mag. 783 Z.)

Gesucht:

Für die Bezirksschule Muri (Progymnasium, Staatsanstalt) wird für die Dauer des Sommersemesters ein Stellvertreter für den Unterricht in Deutsch, Geschichte und Geographie gesucht.

Die Anmeldungen sind bis zum 20. Mai unter Beigabe der Ausweise an die Erziehungsdirektion zu richten.

Aarau, 12. Mai 1885.

Für die Erziehungsdirektion:

Spühler,

Direktionssekretär.

Harmoniums.

Durch 20jährige Erfahrung und Proben ist Unterzeichneter im stande, Harmoniums nach amerikanischem u. deutschem System sehr gut und billig zu liefern.

G. Gallmann

in Horgen am Zürichsee.

Verlag von Orell Füssli & Co., Zürich.

Die

pädagogische Schulreise

von F. Beust.

Preis 1 Fr. 80 Rp.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. (O V 51)

Für Schulbehörden.

Schönen tiefschwarzen u. schieferartigen Anstrich von Schultafeln, mit oder ohne Liniatur, besorgt solid und billig

H. Reiser, Maler,

(M 683 Z)

Seefeld-Zürich.

Neue Volksgesänge von J. Heim
für Männerchor, Gemischten Chor u. Frauenchor.
In allen Musikalien- und Buchhandlungen sowie beim Selbstverlag von J. Heim in Zürich.
Bei Abnahme von zehn Exemplaren mit 10 % Rabatt.

„Edelweiss“, 11 neue, hübsche Lieder für Sekundar- u. Primarschulen. Preis 20 Rp.

In wenig Wochen nahezu 2000 Exemplare verkauft! — Zu beziehen von Lehrer Stalder, Grosshöchstetten (Bern).

Verfassungskunde

in elementarer Form von J. J. Schneebeli.

Preis nur 50 Rp.

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

Verlag von Orell Füssli & Co. in Zürich. (O V 180)

Für Lehrer.

Auf 1. Juni nächsthin ist die Stelle des Oberlehrers an der Primarschule im Dorf dahier infolge Resignation neu zu besetzen. Gehalt 1400 Fr. nebst freier Wohnung, eventuell 300 Fr. Wohnungsentschädigung.

Anmeldungen samt Zeugnissen sind bis zum 17. d. M. zu richten an

Thöny, Pfarrer.

Walzenhausen, 3. Mai 1885.

Stellegesuch.

Ein junger Lehrer mit guten Zeugnissen und Empfehlungen, der sich der Armen-erziehung widmen möchte, sucht Stellung in einem Waisenhaus oder einer Rettungsanstalt. Gef. Offerten unter Chiffre A S 100 vermittelt die Expedition.

Im Verlage von Orell Füssli & Co. in Zürich sind erschienen: (O V 49)

Schulbüchlein

für die

Schweizerische Volksschule.

Unter Mitwirkung bewährter Schulmänner

herausgegeben von

H. R. Rüegg, a. Sem.-Dir.

Illustr. Solid gebunden.

Büchlein für die erste Klasse	35 Rp.
Büchlein für die zweite Klasse	50 "
Büchlein für die dritte Klasse	60 "
Büchlein für die vierte Klasse	70 "
Büchlein für die fünfte Klasse	75 "
Büchlein für die sechste Klasse	75 "

Diese Schulbüchlein sind in den Kantonen St. Gallen, Thurgau, Schaffhausen, Bern, Solothurn und Baselland obligatorisch eingeführt und steht deren Einführung im Kanton Aargau bevor. In den übrigen Kantonen sind dieselben sehr stark in fakultativem Gebrauch.

Dieselben sind sowohl in Antiqua-Ausgabe, als in Fraktur-Schrift vorrätig. Wir empfehlen dieselben der Beachtung der HH. Lehrer, sowie der Tit. Schulbehörden und stellen Muster-Exemplare gerne zur Einsichtnahme zu Diensten.

Bei Gebr. Ruckstuhl, Musikalien- und Instrumentenhandlung in Winterthur, sind zu beziehen: (O 251 WH)

Veilchenstrauß, 30 zwei-, drei- und vierstimmige Lieder für Schulen und Frauenchöre von C. Ruckstuhl, Lehrer. Preis 60 Rp.

Liedersammlung für Frauenchor von C. Ruckstuhl, Lehrer. Preis 60 Rp.

Diese Sammlung enthält 21 Lieder, die in dieser Form noch in keiner andern Sammlung erschienen sind.

Männerchöre im Volkston (meist leicht ausführbar) von Roman Sutter, Musiklehrer. Preis 60 Rp.

Purpurtinte ff. gegen 70 Rp. Briefmk. frc. versendet A. Büttner in Hallau.

Es sind erschienen:

Erläuterungen

zu

Baechtolds Deutschem Lesebuch

für höhere Lehranstalten der Schweiz.

Obere Stufe.

Von

Eduard Haug,

Professor am Gymnasium in Schaffhausen.

152 S. gr. 8". Eleg. in Halbleinwand geb. Preis 4 Fr.

Herr Professor Haug hat ganz aus eigener Initiative, lediglich veranlasst durch den Wunsch, die Benützung des vortrefflichen Lesebuches von Baechtold zu erleichtern und damit zu fördern, die Bearbeitung dieses Kommentars übernommen. Wer sich die Mühe nimmt, sein Buch zu durchgehen, wird erstaunt sein über den Reichtum von Belehrung, die er dadurch empfängt, und dem Verfasser Dank dafür wissen, dass er nun alle jene nicht nur literarhistorischen, sondern auch sprachlichen, geschichtlichen, naturwissenschaftlichen u. a. Kenntnisse, deren Besitz für das vollständige Verständnis der obern Stufe von Baechtolds Lesebuch unerlässlich ist, an einem Orte beisammen findet.

In erster Linie ist das Buch natürlich für Lehrer bestimmt; dann aber auch für reifere Schüler und endlich für Jeden, der sein ästhetisches Urteil gerne an Musterstücken bildet und nicht in moderner Lesehast mit Halbverstandem vorliebnimmt.

Um die Anschaffung des Buches zu erleichtern und dadurch indirekt die Verbreitung des Lesebuches selbst zu fördern, haben wir den Preis so nieder angesetzt, dass dieser nicht einmal die Herstellungskosten deckt.

J. Hubers Verlag in Frauenfeld.